









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 266.

Elbing, den 12. November.

1892.

## Aus zwei Kreisen.

Preisgekrönter Roman (Warsch. Courier)

von  
Anatol Krzyżanowski.

Autorisirte Uebersetzung

von  
Dr. Heinrich Ruhe.

9)

Nachdruck verboten.

Fräulein Terentia schaute den jungen Mann mit feucht schimmernden Augen an, und indem sie ihm die Hand reichte, sagte sie:

„Schade nur, daß Tadeusz Sie nicht hören konnte!“

Dieses Lob, sowie der Händedruck, welchen die jungen Leute wechselten, goß nur noch mehr Del ins Feuer bei dem Ex-Diplomaten. Seine scharfen Zähne nagten an der Unterlippe, und zornig ruhten seine Blicke auf dem jungen Paare, auf Terentia und Jerzy.

„Wer ist denn jener glückliche Herr Tadeusz, welchen die Lippen des schönen Cousinchens soeben erwähnten?“ fragte er mit ironischem Lächeln.

„Wer Tadeusz ist?“ sprach sie mit leuchtenden Augen. „Das ist Jemand, den ich herzlich liebe.“

Morski verzog ein wenig das Gesicht.

„Ein schönes Weib und Liebe, das sind zwei grundverschiedene Dinge,“ meinte er und verbeugte sich ironisch. „Uebrigens hoffe ich, Cousinchen, daß Du Deinen kostbaren Schatz nicht unwürdigen Händen anvertraut hast. Glaube mir, ich spreche aus Ueberzeugung, die heutige Jugend ist grundverdorben, egoistisch und superklug.“

„Nur nicht Tadeusz,“ wandte Kotwicz herzlich ein. „Herr Graf, Sie scheinen ihn . . .“

„Nicht zu kennen,“ fiel ihm Gustache leichtthin ins Wort. „Ganz recht, und glücklicher Weise hat mich der liebe Herrgott so geschaffen, daß ich garnicht neugierig bin und mich daher nach der Bekanntschaft jenes Herrn durchaus nicht sehne.“

Frau Opolska, die mit dem Arrangiren des Theetisches beschäftigt war und durch den Diener noch einige Früchte und sonstige Bedarfsgegenstände auftragen ließ, richtete sich bei den Worten des Grafen mit einer Falte des beleidigten

Stolzes auf der Stirn hoch auf. Doch Terentia kam ihr zuvor.

„Gnädigster Herr Graf, wir danken Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit,“ rief sie. „Bitte, Herr Jerzy, wollen Sie gefälligst meinem Bruder Tadeusz mittheilen, daß Graf Gustache Morcki, unser früherer Vormund und Beschützer, der uns bisher, Gott sei Dank, vor jedem Unglück und vor jedem Ungemach behütet hat, von seinem Mündel nichts wissen will.“

Der Graf stand wie versteinert da.

„Liebste Cousine,“ rief er, „ich schwöre es Dir . . . auf Ehre, daß ich gänzlich vergessen hatte . . .“

„Daß ich einen Bruder habe, und Sie, Herr Graf, noch ein Mündel,“ schloß sie voll Bitterkeit. „Die Sache erklärt sich ja aber auch höchst einfach, Tadeusz ist weder ein Sportsmann noch . . .“

„Aber ich bitte, ich hatte nur seinen Namen vergessen.“

Jerzy Kotwicz biß sich auf die Lippen, er konnte nur mit Mühe das Lachen unterdrücken, und aus dem nämlichen Grunde neigte Frau Opolska ihren Kopf etwas tiefer herab. Aber Terentia vermochte ihren Zorn nicht zu bezweifeln und maß den Grafen mit stolzen Blicken.

„Darf ich die Herrschaften zum Thee bitten?“ sagte in diesem Augenblicke die Hausfrau.

Graf Morski fühlte, daß er keine Minute länger mehr bleiben dürfe.

„Verzeihe, liebe Cousine,“ antwortete er, „ich habe Gäste aus der Hauptstadt, von denen ich mich nur auf ganz kurze Zeit verabschiedete.“

„Aha, dann haben Jene vorgestern die Jagd abgehalten?“ bemerkte Jerzy mit halblauter Stimme.

Der Graf hatte die Worte dennoch vernommen.

„Aberdings,“ erwiderte er. „Aber darf ich fragen, mein Herr, weshalb Sie sich so sehr darüber wundern?“

„Meine Nachbarn, lauter arme Bauern, haben mir unter Thränen geklagt, daß irgend eine Reiterkavalkade auf der Suche nach Wildenten ihnen das Getreide längs des Flusses gänzlich vernichtet habe.“

„Niederträchtiges Gefindel!“ fuhr Morski wüthend auf. „Sie stehen wie die Raben, und dann beklagen sie sich noch über das geringste, angeblich ihnen zugefügte Unrecht. Doch ver-

zeiten Sie," fügte er sich schnell besinnend hinzu, "ich wollte Niemand beleidigen, verzeihen Sie, Herr . . . Kotwicz!"

"Es bedarf Ihrer Entschuldigung nicht, Herr Graf," antwortete der junge Mann freundlich.

Die Waise auf Fräulein Terentia's Stirne wuchs mit jeder Sekunde mehr.

"Vielleicht trinkst Du doch ein Glas Thee mit uns, Eustache?" unterbrach Frau Dpolska zeremoniell das zugespitzte Gespräch.

"Ich danke bestens, liebe Hedwige! Laß mich mit der Hoffnung scheiden, daß bei meinem nächsten Besuche alle Unannehmlichkeiten vergessen sind. Vor Allem denke daran, daß Graf Morski Dein nächster Blutsverwandter ist. Als solcher werde ich mir gestatten, Dir meine Gäste vorzustellen; denn da ich diese nicht vernachlässigen darf, so möchte ich sie mitbringen, um während meines Aufenthaltes in Orlow möglichst viel in Deiner Nähe weilen zu können."

Er küßte ihr galant die Hand und trat dann auf Terentia zu, die stolz aufgerichtet dastand.

"Liebste Cousinchen, meine Worte haben Dich gereizt," fuhr er fort, "allein zum Zeichen, daß Du mir vergeben hast, wolle mir erlauben, wiederzukommen! Unterdessen verabschiedet sich Dein Oheim und Vormund von Dir in der Hoffnung, daß Du ihm Deine Sympathie nicht verweigern wirst."

Und hochmüthig dem jungen Kotwicz mit dem Kopfe zunickend, verließ er die Veranda.

V.

Ohne eine Ahnung davon zu haben, hier seiner Nichte zu begegnen, ritt Graf Morski eines Tages in rasendem Galopp wie gewöhnlich durch das Dorf Dpol, als plötzlich auf der Schwelle einer Strohhütte ein helles Kleid auftauchte und eine elegante Gestalt mit einem Sprunge vor seinem Pferde stand, sich niederbeugte und ein etwa zweijähriges Kind unter den Hufen seines Pferdes hervorzog. Mit einem hastigen Rucke bannte der Graf sein Pferd an die Stelle und sah auf einmal Terentia Dpolska vor sich stehen. Ihre bleichen Wangen färbten sich dunkelroth, ihre Brust wogte heftig vor Aufregung, und mit leuchtenden Augen schaute sie besorgt das kleine Wesen an, welches ganz erstaunt jetzt erst zu sich kam und laut zu weinen anfang, obwohl es keine Ahnung hatte, in welcher großen Lebensgefahr es soeben schwebte.

"Um Himmelswillen, liebes Cousinchen, Dir ist doch nichts passiert?" rief Morski, indem er vom Pferde sprang, und in seiner Stimme bebte aufrichtige Besorgniß, so daß das junge Mädchen ihn freundlich anblidete.

"Nichts, gar nichts, Herr Graf! Ich werde Sie gleich um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen solch eine Angst einjagte, doch zunächst muß ich meinen kleinen Schützling ins Haus tragen."

Schnell verschwand sie hinter der Thür einer Strohhütte, deren weiße Wände sich leuchtend von dem dunklen Hintergrunde der Pflaumen- und Aepfelbäume abhoben, aber sie schaute noch einmal mit ihren großen, dunklen Augen traurig nach dem Grafen zurück.

"Fu! Teufel, wie scheußlich!" murmelte Herr Eustache zwischen den Zähnen. "Was mag sie dort nur zu thun haben? Nach einer solchen Visite würde ich sofort meine Kleider ausräuchern lassen."

Aus der geöffneten Thür drang lautes Kindergeschrei hervor.

"Gut, gut, ich komme heute noch einmal wieder," versprach Fräulein Dpolska den Kleinen. Dann wandte sie sich an eine Frau und fuhr in strengem Tone fort: "Liebe Marcinowa, achtet mir besser auf die Kinder und laßt dieselben in keinem Falle aus dem Hause!"

Hierauf trat sie aus der Straße, indem sie lebhaft ausrief: "Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich so ungestüm und fast gewaltsam Ihren Spazierritt unterbrach. Ferner gestatten Sie mir, Ihnen mein Kompliment zu machen, Sie sind ein vollendeter, ausgezeichnete Reiter. Wie gut Sie es verstanden, mit einem Ruck Ihr Pferd zum Stehen zu bringen! Nur noch einen einzigen Schritt weiter, und das arme Kindchen wäre von den Hufen ihres Pferdes zertreten worden."

"Ich begreife nicht, wie ich das Kind nicht bemerken konnte," antwortete Morski, ergriffen von ihrer Liebenswürdigkeit.

"D das ist kein Wunder, Herr Graf! Sie waren vielleicht in Gedanken vertieft . . ."

"Ich werde es mir niemals verzeihen können, Dich in eine solche Gefahr gebracht zu haben, Cousinchen."

"D es handelt sich hier keineswegs um mich, Herr Graf," erwiderte sie eifrig, indem sie den Weg nach dem Edelhofe einschlug, "sondern um jenes arme Kindchen dort, welches beinahe sein zartes Leben eingebüßt hätte!"

"Was geht mich jenes Kind an?" meinte er höhnisch. "Was liegt überhaupt an einem Bauern und dessen Nachwuchs! Allein wenn mein Pferd Dich verletzt hätte, theures Cousinchen, dann . . ."

Terentia Dpolska blieb plötzlich stehen; ihre schwarzen Augen maßen zornig Morski's elegante Gestalt.

"Ist das Ihre Ueberzeugung, Herr Graf, oder aber eine einstudirte leere Phrase?" fragte sie trocken. "Zu Ihrer Ehre will und kann ich nicht annehmen, daß Sie thatsächlich ein Menschenleben so gering anschlagten. Wie müßte es sonst um Ihr Gewissen bestellt sein und — um Ihren Verstand!"

Als Eustache einsah, daß er einen Fehler begangen hatte, beillte er sich, denselben so schnell als möglich nach Kräften wieder gut zu machen.

"Aha, theuerste Cousine," rief er, sich vorgehend, um ihr in die Augen sehen zu können, "also hast Du wirklich nicht eine gar zu schlechte

Melung von mir? Ich wollte Dich ja nur auf die Probe stellen; denn ich glaubte, der pflichtvergeffene Vormund wäre bei Dir so in Ungnade gefallen, daß Dich nichts mehr an ihm in Erstaunen setzen könnte, daß er Dir überhaupt gleichgültig wäre. Ich freue mich deshalb herzlich, daß dies nicht der Fall ist. Glaube mir, Cousinchen, Dein Zorn hat mir ein großes Vergnügen bereitet!"

Fräulein Terentia lächelte unwillkürlich.

"Mit Diplomaten ist schwer zu rechnen," sagte sie scherzend, obwohl ihre Augen lebhaft die Gesichtszüge des Grafen musterten. "Ich bin geschlagen."

Fortsetzung folgt.

## Ein Besuch in den Todtenkammern zu Palermo am Tage Aller-Seelen.

Von A. Breithaupt.

Aus der Art und Weise, wie Völker ihre Todten ehren und ihr Gedächtniß aufrecht erhalten, kann man ihren Sinn, ihren Charakter, ihre Religion erkennen. Von nichts läßt ein Volk schwerer, als von der hergebrachten Sitte der Leichenbestattung und Todtenverehrung. Der edle Grieche umgab sich gern mit den Aschen-Urnen der Dahingegangenen, deren Bild als Lichtgestalt im Elysium schwebte. Der Egyptianer trachtete danach, der irdischen Hülle so lange wie möglich Dauer zu verleihen. Der Christ giebt der Erde wieder, was der Erde gehört und schaut in Wolken und Himmelsstrahlen verklärt, was Geist ist von seinem Geiste.

Kein Land ist reicher an herrlich schön gezierten Kirchhöfen und Ruheplätzen für Todte, als das sonnige Italien. Meisterwerke von rührender Schönheit nehmen daselbst unser Herz gefangen und erzählen von Menschenleben, die lange, lange vergangen, doch nicht in der Erinnerung erloschen sind.

Sicilien, diese meerumwobene Inselkönigin im blauen Oceane, an deren Spitze, von lieblich grünen Bergen umschlossen, Palermo liegt, das reizende Palermo, mit Recht „La felice“ genannt. „Die Glückliche“ — denn sie weist im ewigen Blütenkranze der Natur, den selbst des Winters Stürme nie ganz entblättern können. Als uns dies holde Bild entgegenlachte, war es November. Gerade zum Feste „Aller-Seelen“ kamen wir an und sollten nun mitgenießen und kennen lernen, was dieses Märchenland Schönes und Neues darbringt.

Der Tag Aller-Seelen ist in Palermo ein

großes Fest und wird in ganz eigenthümlicher Weise gefeiert. Jede Arbeit ruht, das Volk bewegt sich in seinen schönsten Anzügen in den Straßen umher und geht mit brennenden Lichtern zur Kirche und Messe, um dann nachher die Todtenhallen zu besuchen, hier Katafomben genannt, die heute Jedermann geöffnet sind.

Die Straßen sind mit Budenreihen angefüllt, in denen sich das geputzte Landvolk auf und nieder bewegt, das in seiner hübschen Landesstracht einen ergößlichen Anblick bietet. Alles kauft Zuckerpuppen, die von dem kleinsten Maaße bis zur Höhe eines Meters zu haben sind, weiß mit Roth und vielem Gold verziert. Das Bild des Ganzen gleicht unserem Christmarkt, denn der Einkauf ist hauptsächlich für die Kinderwelt bestimmt, die heute ausnahmsweise beschenkt wird.

Die Todtenhallen werden heute eben so wohl von Neugierigen besucht, als von Denen, die den Lieben ein silles Gedenken oder eine Blumengabe weihen wollen, denn auch hier ist die Majestät des Todes nicht ausgeschlossen, der Menge als Stoff zur Unterhaltung zu dienen.

Dem Zureden unseres Wirthes folgend, der uns den Besuch der Katafomben als etwas für jeden Fremden höchst Interessantes pries, das wir zu sehen nicht unterlassen dürften, nahmen wir einen Wagen und fuhrten zuerst nach dem eine halbe Stunde weit entfernten Kloster der Kapuziner, in dessen unterem Theile der Ruheplatz der verstorbenen Mönche und vornehmen Palermitaner sich befindet.

Wer zum ersten Mal einen solchen Ort betritt, ist wunderbar ergriffen von dem, was sich dem Blicke zeigt. Wir traten zuerst in einen Raum, der, einer großen Kapelle gleichend, herrlich ausgestattet und mit kostbarem Marmor bekleidet war. An der Mittelwand stand ein Altar, an dem heute ein Todtenamt gehalten wurde, wie stets bei der Beisetzung hoher hierher gebrachter Leichen. Blumen und Kränze schmückten den festlich erleuchteten Saal, in dessen Innerem mehrere Särge standen von außerordentlicher Pracht, gefertigt von Bronze und Glas, so daß man die darin Liegenden deutlich sehen konnte. Man sagte mir, daß die hier Ruhenden Auserlesene der menschlichen Gesellschaft seien, dereinst von Rang und Reichthum umgeben. In dem einen Sarge ruhte eine Braut aus fürstlichem Geschlecht, die kurz vor der Verheirathung gestorben war. Ihr weißes Atlaskleid war prachtvoll mit einem Goldsaum gestickt, Schleier und Kranz bedeckte ihr Haupt. Ebenso

prächtigt war das Riffen, auf dem sie ruhte. Wir gingen weiter durch die Hallen. Rund umher standen in Nischen viele Todte — Männer — gekleidet, wie sie im Leben es an Festtagen waren, mit Stern und Ordensband. Wie Ehrenwächter standen sie vor den vor ihnen in Särgen liegenden Frauen, die alle nur mit einem Glasdeckel bedeckt waren, angethan mit reichster Kleidung, in Sammet und Atlas in den leuchtendsten Farben, das Haar zum Theil glatt herunter gekämmt und mit einem Diadem geschmückt. Das der Jungfrauen war von Gold, das der Frauen von Silber, je nach Reichthum oder Rang, mit Perlen und edlen Steinen verziert. Wie schlummernd lagen sie da, deutlich waren bei Vielen die Züge des Gesichts noch zu erkennen; hier lächelte ein Mund voll Frieden, dort war er schmerzlich verzogen über das Leid und die Täuschung dieser Erde. Mir war zu Muth, als wäre ich in einer Gesellschaft von Todten, die heute Freunde und Gäste empfangen und die hier Weilenden zuflüsteren: „Es kommt die Zeit, wo auch ihr schlummert, wie wir!“ —

Die Katafomben der Armen liegen an der anderen Seite der Stadt, nahe einer Kirche, halb unter, halb über der Erde gebaut, sie empfangen durch kleine Fenster und Oeffnungen ihr Licht. Man steigt von außen eine Treppe hinab, bleibt aber entsezt auf halbem Wege stehen, denn kaum faßt der Sinn, was das Auge erschaut. Rund an den Wänden herum bis zur Decke hängen dicht an einander gedrängt, Reihe unter Reihe, todte Körper in elendster Kleidung.

Der untere Theil der Wand ist mit Fachwerk ausgefüllt, in dessen Raum, auf ganz beengtem Plage wiederum getrocknete Leichname offen, dem Auge sichtbar, liegen. Es sind die Armen dieser Erde, für die die Erde nach langen Jahren der Arbeit und Mühe nur dies kleine Plätzchen übrig hatte, und wer nicht Mittel besitzt, sich hier unten in den Holznissen ein Ruheplätzchen zu kaufen, der wird eben oben an die Wand gehangen, wo er ein Recht zu bleiben hat, bis ein Anderer seine Stelle einnimmt, die durch eine Nummer über ihm bezeichnet wird.

Endlich gewöhnt sich das Auge an diesen herzerschütternden Anblick; es folgt der Menge. Wir schließen uns dem Strom der Menschen an, der sich hinab bewegt in diesen langen Gängen. Bild reiht sich an Bild, wie wohl kein Fleckchen Erde es zum zweiten Mal aufzuweisen hat.

Eine anständiger als die Andern gekleidete Frau kam mit einem kleinen Mädchen an

der Hand den Gang entlang, blieb nicht fern von uns an der Ecke einer Todtenhalle stehen. Hier war ein Brett befestigt, gleich unseren sogenannten Eckbretern, in der Höhe eines Tisches. Auf demselben stand unter einer Glasglocke ein kleines menschliches Wesen, puppenhaft angekleidet, steif wie eine solche und herausgeputzt nach neuester Mode. Es war entseztlich zu denken: „Dies war einst ein liebliches Kind!“ — „Siehst Du“, sagte die Frau zu dem kleinen Mädchen an ihrer Hand, „das ist Dein liebes Schwesterchen, von dem ich Dir so viel erzählt habe.“ Das Kind erhob entzückt die Hände und rief: „O das liebe Schwesterchen, wie hübsch ist es!“

Ich wandte mich fort und wollte die Hallen verlassen, doch blieb ich einmal stehen, gefesselt von den Worten einer Frau, die an der Seite zweier reinlich gekleideten Knaben vor mir stand. „Kustode!“ rief sie, „geben Sie mir No. 162 herunter.“ Der Diener stellte die dazu vorhandene Leiter an die Wand, nahm die Leiche eines Mannes, der in einem gestickten blauen Leinwandkittel, wie ihn Fuhrleute tragen, in der Reihe der Todten hing, herunter und legte ihn gleichgiltig auf den nachstehenden Tisch. Die Frau zog dem Todten über den gestickten Kittel ein ganz neues schwarzes Leinwandkleid, indem sie zu den Knaben sagte, die aufmerksam dabei standen: „Seht Ihr, nun kann der gute Vater mit Ehren hier hängen; als er starb, war ich so arm, daß ich keines kaufen konnte, und ich habe dies endlich mühsam verdient; aber er war ein braver Mann und hätte dies auch gethan.“

Sie streichelte bei diesen Worten über Kopf und Arme, machte ein Kreuz und sprach Worte des Gebets, dann wurde der Todte wieder hinaufgehängt.

Diese so widerlich begonnene Scene, wie herzergreifend und rührend endete sie! Welch schöner Beweis, daß Liebe und Treue nicht ausstirbt auf Erden, und sollten sie sich in das Herz des ärmsten Weibes flüchten. Manch Reicher unter dem stolzen Marmordenkmal wird vergessen, aber dieses Armen wird in Treue gedacht.

Möge es sein ein Ruf der Liebe an alle Herzen: Lasset uns hingehen und thun ein Gleiches!

---

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer  
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaatz  
in Elbing.